GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Wie Frauenräume in der Stadt entstehen

Zimmermann, Barbara

1995

https://doi.org/10.25595/3984

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zimmermann, Barbara: *Wie Frauenräume in der Stadt entstehen*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 1 (1995) Nr: 2, 9–18. DOI: https://doi.org/10.25595/3984.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Wie Frauenräume in der Stadt entstehen

oder: Von der Kuschelecke zum Millionenprojekt: Frauen bauen, nicht nur für Frauen

Barbara Zimmermann

Auf den alten Fotos von Städten, ihren Straßen und Caféhäusern, dominieren Männergruppen. Frauen sind nahezu unsichtbar, allenfalls huschende Schatten im Hintergrund - wurde ihnen z.B. in Basel doch empfohlen, wenn sie schon städtische Öffentlichkeit genießen wollten, sich doch wenigstens zum Kaschieren ihres mißverständlichen Müßiggangs ein Paket unter den Arm zu klemmen - oder sie sind als Begleiterin des Mannes ordnungsgemäß in die Männergesellschaft einverleibt.

Dieter Bartetzko, ein Frankfurter Architekturkritiker, formuliert in einem nun allerdings zeitgenössischen Referat ganz ähnliche Beobachtungen: „Als Vollzugsraum urbanen Lebens ist die städtische Bauwelt frauenfeindlich. In ihr können nur Männer sich jederzeit und an allen Orten bewegen, verweilen, sie genießen oder benutzen." Diese städtische Bauwelt als Vollzugsraum des städtischen Lebens ist von Männern geplant, ist die architektonische Antwort auf deren Bedürfnisse und Lebenserfahrungen. Wenn Frauen nun fordern, an der Planung beteiligt zu werden, kann das zum einen als das Bedürfnis nach einer rein beruflichen Quotenregelung verstanden werden. Zum andern kann es aber auch das Ergebnis des gekonnten Frauenblicks auf die Stadt sein, nämlich der Wunsch, städtisches Leben, von den Wohnungsgrundrissen bis hin zu den Parkanlagen, auch nach den Bedürfnissen von Frauen zu orientieren; bei aller Unterschiedlichkeit der Frauenbiographien unterscheiden sich diese doch von den männlichen.

Ein Bauprojekt in Freiburg unternimmt z. Zt. das Experiment, diesen Veränderungswünschen von Frauen eine Chance zu geben, konzentriert freilich auf deren Wünsche an Grundrisse, Wohnumfeld und Lebensorganisation. In Freiburgs Neubaugebiet im Westen der Stadt, wo ein, wie es heißt, „urbaner" Stadtteil auf dem ehemaligen Rieselfeld für 10.000 Menschen mit ca. 4000 Wohnungen entsteht, plant nun der Verein *Stadt und Frau* ein Wohnprojekt mit 70 Wohnungen, Gemeinschafts- und Gewerberäumen. Was in 2 Jahren möglicherweise als architektonische Hülle für von Frauen bestimmte Lebens-

vollzüge erstellt sein wird, ist das Ergebnis eines kontroversen und lehrreichen Arbeitsprozesses an unterschiedlichen Frauenorten realer und symbolischer Natur.

Wie die Projektidee entsteht.

Ich arbeite hauptamtlich als sogen. Lehrerin in der Weiterbildung in der Evangelischen Erwachsenenbildung (EEB) Freiburg, ohne Stellenbeschreibung, so daß sich beinahe wie von selbst meine Arbeitsschwerpunkte Bürgerbeteiligung, Stadtentwicklung und feministische Arbeit herausbilden konnten, aus deren Verbindung schließlich die Idee zum Bauprojekt entstand. Dabei steht die Freiburger Evangelische Erwachsenenbildung inzwischen wesentlich für eine Vermittlungsarbeit des Differenzdenkens der italienischen Philosophinnen nach Deutschland. Luisa Muraro und andere, deutschsprechende Philosophinnen der italienischen Philosophinnengemeinschaft Diotima von der Universität Verona, diskutierten wiederholt mit uns in der EEB. Unsere Politik ging deswegen auch nicht mehr von der Vorstellung aus, Frauen seien Opfer und kämen über die Einforderung von Rechten aus dieser Rolle heraus. Nicht von der Frau als Sozialfall, sondern von der Frau, die gesellschaftlich relevantes Wissen hat, das sie einsetzen möchte, nicht von den Frauen als Randgruppe, sondern als dem Zentrum der Politik gingen wir bei unseren Überlegungen zum Projekt aus. Das Denken in diesen Frauenzusammenhängen und mein gleichzeitiges Interesse für den umbauten Raum sind so die Keimzelle für das Frauenbauprojekt *Frauen bauen - nicht nur für Frauen.* Freilich sind wir darin auch die Töchter symbolischer Mütter und bewegen uns im Kontext einer breiten wissenschaftlichen Diskussion (vgl. Literaturverzeichnis).

Wo und wie sich die Idee langsam realisiert im Wechselspiel von Frau und „Raum"

1. Station: der Männerverein

In der Folge eines kommunalpolitischen Forums zum Thema „Freiburg in die Zukunft denken", das ich im Rahmen der Evangelischen Erwachsenenbildung (EEB) veranstaltet hatte, wurde an mich als Repräsentantin der EEB der Wunsch herangetragen, mit interessierten Bürgern einen Verein zu gründen, der sich für Bürgerbeteiligung und, von der Theorie Fritjof Capras herkommend, tiefenökologische Stadterneuerung einsetzen sollte. Dieser von Männern dominierte Verein war eine reine Kopfgeburt, gerade deshalb ohne Basis, voll Anspruch auf Perfektion. Nachdem ein Jahr lang in langen Reden, jedoch

streng nach Tagesordnung, die Männer sich Hahnenkämpfe geliefert hatten, wobei ich die Rolle übernahm, dann immer wieder für gutes Klima zu sorgen, warf ich schließlich das Handtuch und beschloß, es nun mit Frauen zu probieren. Ich hoffte auf Grund meiner Praxis mit Frauengruppen, daß Frauen anders, realitätsbezogener arbeiten würden.

2. Station: Einüben und Veröffentlichen des Frauenblicks auf Stadt. Erwerben von Kompetenz

Der Impuls, stadtbezogen, nun aber mit Frauen zu arbeiten und Politik zu machen, kam also aus dem Erleben meines Unbehagens und Andersseins, anders an der Erneuerung von Stadtpolitik arbeiten zu wollen, als ich es mit den Männern erlebt hatte. Ich annoncierte in Freiburgs einziger Tageszeitung. Der Ort des Treffens war in dieser Phase mein Wohnzimmer, ein konkreter und persönlicher Lebensort, der zudem Frauenleben entgegenkommende Vorteile hatte: ich bin alleinerziehend mit 3 Kindern und wollte diese nicht jeden Abend sich selbst überlassen; eine Architektin brachte ihren Säugling mit und eine alleinerziehende Studentin ihre 2-jährige Tochter, die eine meiner Töchter dann während unserer Arbeitsphase hütete. Unser weiblicher Lebenszusammenhang prägte so ganz unmittelbar die Bedingungen unseres Arbeitens: diese Form war auch schon der Inhalt unseres Reflektierens und nicht mehr, wie vorher im Männergremium, das, was wir aus Büchern erfahren hatten. Das Treffen in privaten Räumen hatte gleichzeitig eine politische Bedeutung. Denn zum einen gibt es kein angemessenes Angebot an Räumen, wo sich politisch tätige Frauen auf angenehme Weise treffen könnten, (etwa das verrauchte Hinterzimmer eines Gasthofes?), zum anderen bindet uns unsere Biographie eng an die häuslichen Räume. Diese Erfahrungen werden sich in der Formulierung der sozialen Ziele des Projektes niederschlagen.

Die Resonanz auf die Anzeige war groß. Es kristallisierte sich eine dauerhaft und sich 14-tägig treffende Gruppe von 12 Frauen heraus: Gemeinderätin, Kinderbeauftragte, Altenberaterin, Architektinnen, Verwaltungsfrau, alleinerziehende Taxifahrerin u.a.. In der Mehrzahl Frauen mit Kindern und Beruf in der Doppelbelastung, vermutlich weil für diese der Leidensdruck an falschem Wohnraum und -umfeld größer war als etwa für die berufstätige Singlefrau: Unser Thema war nicht mehr wie einst in der männlich geprägten Stadtgruppe ein übernommenes tiefenökologisches und partizipatorisches Programm, das, wie die Herren gemeint hatten, der Stadt guttun müßte, sondern unser Thema waren wir selbst. Unser eigenes, konkretes Frausein wollten wir thematisieren und in Beziehung setzen zu der gebauten Stadt, den normierten Grundrissen, den vorgefundenen Straßenräumen, dem Angebot an Freizeitflächen etc. Dabei

wurde gleichzeitig der alltägliche Erfahrungsbereich von Frauen, die Nahzone des Lebens, das Wohnzimmer als Metonymie des Frauenlebens, aufgegriffen, ernstgenommen und auch verändert; andererseits wurde das sich in Räumen vollziehende Frauenleben aus dem Privaten und Individuellen befreit und auf den Stadtraum bezogen, in der Absicht, den gewohnten Stadtraum als Architektur gewordene Ideologie der Geschlechterrollen zu erkennen und schließlich mit dessen Veränderung zu beginnen. Wobei klar wurde, ich kann es hier nur andeuten, „Frau" selbst muß sich auch verändern: „Raum greifen und Platz nehmen", und: Architektur, die Art des Angebotes an geformten Wohn- und Stadträumen, steht in eng verschränktem Ursache-Wirkungs-Verhältnis zum gültigen Rollenverständnis von Mann und Frau. „Was kommt zuerst: Veränderung in der Architektur oder in der Gesellschaft?" ist daher der falsche Frageansatz. Wir selbst mußten neben dem Studium von Planungsverfahren und Bebauungsplänen erst Frauenblick auf Stadt einüben.

Frauenblick auf Stadt, was heißt das? Sie gehen wachen Auges Ihren Weg zur Arbeit und beobachten z.B.: Wer sitzt da am Steuer? Wer wartet an der Ampel? Wer sitzt auf der Bank am Sandkasten? Wer jubelt am Sonntagnachmittag wem auf den Fußballplätzen zu? Wer sitzt nachmittags im Café, wer abends in der Kneipe? Wer kreuzt um Mitternacht durch die Straßen? Wem gehört die Nacht in der Stadt? Wo, wie lange, mit wem bewegt sich „frau" lustvoll und einmal ohne Ziel (oder Paket) durch die Straßen der Stadt? Nicht umsonst gibt es nur den Flaneur, es fehlt die Flaneuse. Frauen wird allenfalls ein Einkaufsbummel als Anteilnahme am öffentlichen Leben der Stadt, selbst sprachlich, zugebilligt. So fragen wir uns auch: Wofür brauchen Frauen die Konsum genannte Kaufhandlung als Ersatz?

Unsere Erfahrungen mußten über Sprache neu beschrieben und so bewußt gemacht werden. Dadurch veränderte sich unser eigener Blick auf das Leben im Quartier, auf die Männern überlassene Planung der Wohnungen, auf die strikte Trennung von privat und öffentlich etwa durch Vorgärten, Gardinen und Rollos. Das liest sich in einem von mir vor einem mehrheitlich männlichen Auditorium gehaltenen Vortrag zur Einübung des Frauenblicks auf Stadt dann so:

1) in bezug auf Sportflächen :

> „Es bleibt ein Fakt, daß die auf Wettkampf ausgerichteten Freizeitinteressen des „Mannes in den besten Jahren" im Leben eines Stadtteils deutlich sichtbar sind als Sportplätze, Vereinshäuser, Bolzplätze, Fußballstadien, Eishockeystadien usw. und von öffentlicher Hand spendabel gefördert werden, obwohl Männer ohnehin in Kneipen, Verbindungs-

häusern und Vereinen ihre spezifische Erholung finden können. Sollte diese einseitige Subventionierung männlicher Freizeit- und Sportinteressen mit einer Politik zusammenhängen, die Frauenleben auf die Rolle einer Zuarbeiterin und Begleiterin des Mannes, Erzieherin der Kinder und auf die vier Wände, im Jargon also auf Reproduktion beschränkt lassen möchte?"

2) in bezug auf Parkanlagen:

„Parkflächen einseitig als Erholungsflächen auszuweisen, zeugt von einem geschlechtlich undifferenzierten Männerblick. Denn für einen Großteil der weiblichen Besucher gehört der Parkaufenthalt zur Arbeitszeit: Kinder beaufsichtigen und unterhalten, füttern und hinters Gebüsch begleiten. Freilich wird das von der Gesellschaft als Arbeit weder akzeptiert noch honoriert. Denn als Arbeit gilt in ihr nur Erwerbsarbeit."

3) in bezug auf Wohnviertel:

Zur Bezeichnung „Wohnviertel": „Sie ist aus dem einseitigen Blickwinkel der Erwerbstätigen und der männlichen Geschäftswelt entstanden, die dort in den Wohnsiedlungen sich erholen. Dort finden sie den privaten Relaxraum für ihren gewiß strapazierenden Beitrag zum Bruttosozialprodukt. Daß die Erhaltung dieses netten, sauberen Refugiums aber das Produkt von Arbeit ist, wird euphemistisch verschwiegen. Doch enthält das „Wohnviertel" pro Wohneinheit mindestens einen Arbeitsplatz. Dessen geringe Wertschätzung spiegelt sich auch in den Grundrissen: die produktive Tätigkeit im Haushalt wird in Miniküchen nahezu unsichtbar gemacht, die Kinder in Minizimmern verstaut; das Wohnzimmer mit dem abendlichen Freizeitwert für die Erwerbstätigen dominiert dagegen auch quadratmetermäßig."

So wurden wir zu Expertinnen für Wohnen, blieben dabei nicht stehen, sondern warben öffentlich für unsere Sicht der Dinge: Wir gaben Rundfunkinterviews und Pressekonferenzen, ergriffen das Wort in Bürgerversammlungen und hielten Vorträge; ich wurde zu einem Architekturwettbewerb als Beraterin und als sachkundige Bürgerin in den städtischen Bauausschuß hinzugezogen. Bei der Beratung des Bebauungsplans des Rieselfeldes wurden wir zu Fragen der Sicherheit gehört.

Nach innen, für uns selbst, bedeutete die Gruppe für einige in bezug auf ihre Arbeit die einzige exemplarische Auseinandersetzung mit sich als Frau und dem Leben von Frauen in einem männlich dominierten Arbeitsfeld und veranlaßte drei Architektinnen, in der Familienphase ein Büro zu gründen, weil sie endlich ihren beruflichen Arbeitsbereich gefunden hatten.

3. Station : Vereinsgründung. Übergang zum Handeln

Da wir inzwischen nicht mehr bereit waren, ausschließlich sogenannten Fachleuten und Männern die Planung von Stadt und Wohnraum zu überlassen, wollten wir uns auch aktiv bei einem konkreten Bauprojekt einmischen, wollten unsere Vorstellungen materialisieren, sichtbare Gestalt annehmen lassen, um uns selbst und andere herauszufordern und verändernd zu wirken. Angestiftet von Margret Kennedy, Professorin an der Universität Hannover, die in der EEB einen Vortrag hielt und forderte, Frauen einen ganzen Stadtteil bauen zu lassen, reifte in uns allmählich der Entschluß, ein Frauenbauprojekt zu fordern. Glücklicherweise, Göttin sei Dank, entstand gerade in Freiburgs Westen das große Neubaugebiet. Für unser anspruchsvolles Vorhaben mußten wir uns freilich Know-how von anderen Frauen holen: Ulla Schreiber, Architektin und Moderatorin von BürgerInnenbeteiligung, festigte über Rückblick, Formulierung und Konzipierung unseres Zieles den Gruppenzusammenhang: „Frauenorientierte Prozeßplanung. Nicht nur für das Rieselfeld" hieß das von der EEB veranstaltete Seminar.

Gisela Humpert, Architektin und Begleiterin mehrerer Frauenbauprojekte, plante und übte mit uns in einem Workshop, den die EEB ausschrieb, *„Arbeiten - Wohnen - Leben. Frauen beginnen, neue Lebensformen zu realisieren.*", die nächsten Schritte ein: an wen in Verwaltung und Politik müssen wir uns wenden, um Grundstück und Unterstützung zu bekommen? Was ist dabei ein strategisch geschicktes Vorgehen? usw.

Es wurde uns dabei klar: Wenn wir in der männlich geprägten Kommunalpolitik ernst genommen werden wollten, mußte der Arbeitskreis eine dort respektierte Form annehmen, eine juristische Person werden: ein Verein mußte gegründet werden. Denn pure Frauenarbeitskreise werden immer noch unter lautem Gelächter von den Männerbänken als Kaffeekränzchen abgetan; die Mütterzentren, sobald sie um finanzielle Unterstützung bitten, können ein Lied davon singen.

Nach langwierigen internen Diskussions- und Realisierungsprozeduren wurde der gemeinnützige Verein *Stadt und Frau* gegründet. Die Vereinsformalitäten wurden von uns sehr locker bis ironisch, zuweilen mehr oder weniger absichtlich auch fehlerhaft gehandhabt. Doch es zeigte sich ein interessantes Widerspiel: gerade die Frauen, die nur sporadisch und unverbindlich auftauchten,

versteiften sich plötzlich auf die Einhaltung vorher als männlich abgelehnter Formalitäten, z. B. den genauen Wahlritus, das Protokoll, die Durchnumerierung der Vorstandsfrauen... Ich interpretiere: Um die klare Benennung von Autorität, Kompetenz und Mehrwissen einiger Frauen zu vermeiden, aus Sorge um die solidarische Gemütlichkeit, griffen sie lieber in die patriarchale Bürokratiekiste, wo Rangordnung und Macht formal und nicht immer wieder neu über gegenseitige Anerkennung geregelt werden. (Dasselbe ereignet sich auch in der Auseinandersetzung um mehr Bürgerbeteiligung zwischen dem Gemeinderat und Bürgerinitiativen: Unleugbare Einzelkompetenzen und Hilfestellungen der BIs werden nicht anerkannt mit dem verschleiernden Hinweis auf die Regeln der sogen. repräsentativen Demokratie).

Ort der Vereinsgründung und -sitzungen konnte nun nicht mehr das Wohnzimmer sein, sondern wurde der Saal der EEB. Bewußter um das eigene Begehren geworden, greift „frau" Raum und nimmt Platz am institutionalisierten Ort. Damit erhielt unsere Arbeit etwas Zielstrebiges und Offizielles, auf Kosten freilich von Intimität und persönlicher Verankerung unserer Geschichten. Einige Frauen stiegen deswegen aus; beruflich und eher sachlich interessierte Frauen kamen hinzu. Schritt für Schritt übten wir uns in der Öffentlichkeitsarbeit für die Medien, die Verwaltung und die politischen Gremien. Ein Faltblatt zu unserem Verein entstand, mehrere Versuche einer genaueren Beschreibung unseres Projektvorhabens wurden gestartet, was gleichzeitig eine Annäherung unserer Utopie an die Realität brachte: von 500 Wohnungen gingen wir zurück auf 100 Wohnungen, die wir als Frauen für andere Frauen und deren Lebensgemeinschaften, frauengerechter in Grundriß und Wohnumfeld, planen und bauen und mit gemeinschaftsorientiertem Leben füllen helfen wollten.

4. Station: Planungs- und Konfliktphase

Durch unermüdliches Vorstelligwerden hatten wir es erreicht, daß Stadtverwaltung und Gemeinderat uns auf dem stadteigenen Gelände des Rieselfeldes in Freiburgs Westen das Grundstück unserer Wahl für den Bau von nunmehr 70 Wohnungen mit Infrastruktur, an einem kleinen Platz an der Straßenbahnhaltestelle gelegen, reservierten.

Gleichzeitig engagierten wir uns auch in der sog. erweiterten Bürgerbeteiligung für das Rieselfeld, bemühten uns, Kriterien für die frauengerechte Überbauung des gesamten Stadtteils zu erarbeiten, vor dem Gemeinderat dann auch zu vertreten und in den Bebauungsplan eingehen zu lassen.

Wie die meisten Liebesromane an dem Punkt: sie haben sich gekriegt: es ist geschafft, enden, obwohl das eigentliche Drama nun erst beginnt, täuschten auch wir uns mit dem Aufatmen: es ist geschafft, endlich haben wir Grundstück und Anerkennung gekriegt! Dabei fängt die Feuerprobe für unsere Grup-

pe da erst an. Denn jetzt beginnt die nüchterne, ernüchternde und zähe Umsetzung im Arbeitsalltag der Gruppe. Wir hatten nun das verbale Stadium des Analysierens und Reflektierens und Forderns hinter uns, und es muß das, was bisher bloßes Wünschen war, in Form exakter Finanzierungs- und Baupläne in die Realität treten; dabei traten freilich auch alle bisher verdeckten internen Probleme der Gruppe unaufschiebbar ans Licht: die Spannung zwischen Fachfrauen und Nicht- Fachfrauen, die als Machtposition diffamierte unterschiedliche Autorität von Frauen, abgewehrt mit der falschen demokratischen Maxime: „wir sind doch alle gleich hier", die Aushebelung sachlicher Konflikte mit der Umdeutung in emotionalen Kälteeinbruch, das Ablenken von Qualitätsansprüchen durch Beschwörung des Wir-Gefühls, das Offenbarwerden beruflichen Ehrgeizes auf Kosten des Frauenkontextes, die Vernachlässigung des politischen Anspruchs zugunsten privater Interessen usw.

Es ist ersichtlich: Der Gruppenprozeß ist gleichzeitig Medium für Frauenbildung und Frauenpolitik, Verbesserung der unzulänglichen, weil ungeübten Praxis unter Frauen, wenn es um sachbezogene Entscheidungen und Übernahme von öffentlicher Verantwortung geht. Zur Eigenart von Frauenprojekten gehört es offensichtlich, daß die vorzeigbaren Ergebnisse, auf die, wie in unserem Fall, die städtische Verwaltung und Politik schon ungeduldig warten, auf einem komplizierten Prozeß beruhen, dessen Spuren sich einmal in die Frauenbewegung einschreiben, der, zum anderen, sofern reflektiert, einen Beitrag zur Theorie der Frauenpolitik sein kann und dessen fachspezifische Ergebnisse einen Beitrag zur Frauenforschung leisten können.

Die Stadt selbst hatte inzwischen an unserem Projekt als einem Vorzeige- und wohl auch Alibiprojekt ganz egoistisches Interesse gefunden.

Ort der Handlung sind nun auch nicht mehr die Räume der EEB, sondern die Räume des Freiburger Architekturforums, die gleichzeitig die der Architektenkammer sind. D.h. die Treffen von *Stadt und Frau* erscheinen offiziell in deren Kalender der Veranstaltungen zu Architektur; der Verein ist im Blickwinkel der Männer aufgestiegen vom Kaffeekränzchen zum fachlichen „Zirkel", was für uns gleichzeitig eine weitere Zurücknahme der Intimität zugunsten der Effektivität mit sich bringt. Wir sind dabei, uns völlig neue Handlungskompetenz für die anstehenden Entscheidungen über Bauherrinnenschaft, Wahl des Bauträgers, Gründung einer GenossenInnenschaft usw. zu erwerben und ein Vertragswerk zu entwerfen, das es dem Verein *Stadt und Frau* erlaubt, einen möglichst großen Teil seiner frauenspezifischen Anliegen durch den langen Lauf der Hindernisse von profitorientierten und männlich dominierten Baugesellschaften zu retten.

Zu diesem Zweck der Profilierung gegenüber dem Bauträger, aber auch zum Anwerben potentieller Bewohnerinnen haben wir für eine ausführliche Bro-

schüre unsere sozialen Ziele formuliert, die wir mit diesem Projekt verwirklichen wollen. Daraus zitiere ich:

...wir bauen gleichwertige Räume, die ihre Funktion wechseln können...

Wenn das Wohnzimmer hauptsächlich der abendlichen Erholung der Erwerbstätigen vor dem Fernseher dient, kann es an qm einbüßen zugunsten von Individualräumen und der Küche. Wir entmythologisieren die großen Wohnzimmer mit der Wohnzimmerschrankwand.

...wir bauen große Küchen, zentrale Küchen, multifunktionale Küchen, kommunikative Küchen...

Wir verschieben die Gewichtung in der Ökonomie: Die Haus- und Familienarbeit, die sogen. Re- Produktions- Arbeit, erbracht am Arbeitsplatz Wohnung, wird ernstgenommen und sichtbar gemacht: sie wird „enttrivialisiert". Sie beansprucht Bedeutung und Raum, Komfort und Wohlbehagen.

...Frau bekommt „ein Zimmer für sich allein"...

Wir sehen auch für Frauen eine Möglichkeit vor, vom Tätigsein für andere die Eigenzeit, das Freisein für sich selbst, abzugrenzen durch den Eintritt ins eigene Zimmer, so wie die Erwerbstätigen ihre Arbeitszeit durch einen Ortswechsel von ihrer Freizeit trennen: durch den oft weiten Weg vom Büro ins traute Heim.

...Küche und Bad bekommen einen hellen Platz...

Die konkreten alltäglichen Lebensvollzüge werden bewußt wahrgenommen und bekommen Räume nach ihrem Gewicht.

...wir befürworten eine Abstufung zwischen „öffentlich" und „privat" durch „Zwischen-Räume" wie Laubengänge, einsehbare und nicht einsehbare Freiräume der Wohneinheiten, direkte Zugänge zum Hof, unterschiedliche und gemeinsam gestaltete Hofbereiche...

Wir gehen davon aus, daß die strikte Trennung von privatem Bereich (der „Welt der Frau") und repräsentativer Öffentlichkeit (dem Bereich des Mannes) weniger den Wünschen von Frauen entspricht: Rollos, Vorhänge und Vorgärten trennen allzusehr zwischen „außen" und „innen" und anonymisieren den Straßenraum. Frauen wünschen sich, neben dem Rückzug in die eigene Privatsphäre, die Möglichkeit zu gemeinsamem Tun.

Darüber hinaus soll die Möglichkeit, selbstorganisierte Arbeitsplätze im Wohnkomplex entstehen zu lassen, räumlich vorgesehen sein. Sinnvoll plazier-

te Gemeinschaftsräume sollen die genossenschaftlich organisierte Selbstverwaltung erleichtern.

Ausblick:

Die Bauherrinnenschaft des Vereins *Stadt und Frau* freilich, im Anfangsstadium als einzige Garantie für die Verwirklichung dieser Ziele anvisiert, hat sich aus Zeit- und Kapitalmangel leider als unrealistisch erwiesen. Auf dem Baumarkt ist keine Frau in Sicht. Der Verein *Stadt und Frau* muß nun vorsichtig zwischen Alles oder Nichts eine Gratwanderung unternehmen und im Ringen mit dem Bauunternehmer als Bauträger pragmatisch denken lernen, ohne daß ihm das Projekt schließlich zur sattsam bekannten Dutzendware heruntergehandelt wird.

Klug und sachkundig muß darauf geachtet werden, daß das, was als Innovation eher mehr architektonischer Phantasie als mehr Geldes bedarf, nicht von vornherein mit dem erdrückenden Kostenargument verhindert wird (z.B. ein belichtetes Bad). Mit rhetorischem Geschick gilt es außerdem den Bauherrn immer wieder daran zu erinnern, daß kurzfristige Einsparungen sich langfristig eben nicht immer rechnen (z. B. bei der Beteiligung zukünftiger BewohnerInnnen). So wird spannend zu beobachten sein, ob die an Frauenprojekte immer häufiger gestellte Forderung nach mehr Professionalität auf das zähneknirschende Anerkennen der Allmacht sogen. etablierter Sachzwänge hinausläuft oder ob noch Realisierungsraum für Neues bleibt. Die ersten Gespräche mit einem interessierten Bauträger der Region machen jedenfalls Mut.

Literaturverzeichnis:

Dörhöfer, Kerstin (Hg.): *Stadt - Land - Frau.* Freiburg 1990

Frauen planen, bauen, wohnen. Katalog zur Ausstellung IBA Emscher Park. Dortmund 1991

Frei-Räume, Streitschrift der feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen. - FOPA e.V.

Platz nehmen oder Raum greifen, Standorte und Perspektiven feministischer Planung. (1990) Kassel

Libreria delle donne di Milano: *Wie weibliche Freiheit entsteht.* Berlin 1988

Perspektiven 1/2, Frauenwerkstadt. Wien 1994

Spitthöver, Maria: *Frauen in städtischen Freiräumen.* Köln 1989